Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 14 (1931)
Heft: 14

Artikel: Das heutige Deutschland
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408077

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

che, bis anhin Direktor des «Cercle St. Pierre» in Freiburg, Feldpredigerhauptmann des Genfer Regiments, Abbé Joz-Roland, ist flüchtig geworden, ehe die Arme der Justiz sich nach ihm ausstreckten. Er wird beschuldigt, sich an jungen Leuten vergangen zu haben. Dieser Mann, von angenehmem Aeussern, mit liebenswürdigen Umgangsformen, dazu ein flotter Redner, hat es verstanden, sein Talent in den Dienst der Politik zu stellen, um auf diesem Umwege der katholischen Kirche nützlich zu sein. Als grosszügiger Organisator hat er es unternommen, neues Leben in die kirchlichen Jugend- und Sportorganisationen zu bringen, womit er sich Zustimmung und Vertrauen aller Rechtgläubigen erwarb. Und nun, da alles wie am Schnürchen ging, zerstört ein Skandal alle Hoffnungen und Träume.

Es muss schon verschiedenes wahr sein an der Sache, wenn das ultramontane Blatt «La Liberté» (welch ironischer Name für eine katholische Zeitung!) zugeben muss, der Herr Abbé sei seines Postens enthoben worden. An Vertuschungsversuchen hat es natürlich nicht gefehlt. Von den trauernden Jugendfreunden des guten Abbés machten sich einige auf die Beine, um die Wirtschaften, wo sozialistische Zeitungen aufliegen, aufzusuchen, wobei sie die Artikel, die den Fall ihres angebeteten Meisters behandelten, mit der Schere glatt hinausschnitten.

Wenn wir die Angelegenheit aufgreifen, so ist es nicht, um dem Leser des «Freidenkers» eine Sensation zu bieten; dazu müssten wir mit Details aufwarten, wie sie einige welsche Zeitungen bringen. Für uns Freidenker sind solche Vorkommnisse keine Sensation, als vielmehr zwangsläufig sich ergebende Resultate einer einem Menschen aufgedrängten Weltanschauung und Lebensführung. Wir haben denn doch Verständnis für das Sexualbedürfnis eines normalen, oder dann für die perversen Leidenschaften eines krankhaft veranlagten Mannes. Wir sind ehrlich genug, um die vor nichts zurückschreckende Macht des Sexualtriebes zu gestehen und könnten es tausendmal beweisen, dass es sich nur in Ausnahmefällen, durch Menschen, die sich fast fanatisch einem zu erreichenden Lebensziel verschrieben haben, auf das sie alle ihre Kräfte konzentrieren, ganz zurückdrängen lässt.

Das gute Volk von Freiburg amüsiert sich köstlich über die Streiche des Herrn Abbé und ein jeder überbietet den andern an Details und neuesten Entdeckungen. Die Diener der Kirche aber wissen es aus Erfahrung, dass auch über diese unangenehme Tatsache Gras wachsen wird und dass das Volk in die richtige Schule gegangen ist, um nicht in Versuchung zu kommen, seine Konsequenzen zu ziehen und auf eine Weltanschauung, die solche Früchte gebiert, zu verzichten. Dafür ist man bemüht, ausdrücklich hervorzuheben, dass es sich um eine ganz persönliche Angelegenheit handelt, und dass diesem räudigen Schaf tausend gute Lämmer gegenüberstehen.

Wir Freunde des freien Denkens lassen uns jedoch nicht überzeugen. Nach wie vor gilt unser Kampf dem System und nicht Personen. Wenn wir gemischten Schulbetrieb fordern, an Strandbädern nichts Böses erblicken können und überhaupt dagegen sind, dass die Jugend mit einseitigen Moralbegriffen vergiftet werde, welche einzig darauf hinauslaufen, auf die «Gefahren» des andern Geschlechtes aufmerksam zu machen, ist es darum, um Auswüchsen, wie sie trotz christlicher Erziehung vorkommen, vorzubeugen. Da doch die christliche Moral erwiesenermassen nicht die allerbeste und einzige ist, warum es nicht einmal mit andern Grundsätzen versuchen? Hat man etwa Angst, den Beichtstuhl wegen Arbeitslosigkeit schliessen zu müssen?!

Das heutige Deutschland.

Ein Arbeiter spricht.

Wir haben vor Wochen noch dumme Witze gemacht, aber das Lachen kann einem schnell vergehen. Ich könnte auch nicht sagen, was das alles für einen Sinn haben soll. Es fing damit an, dass ich arbeitslos wurde. Jetzt sind bereits Jahre daraus geworden. Aber die Familie will trotzdem weiter essen. Wir haben fünf Kinder. Auf dem Wohlfahrtsamt sagten sie zu mir: Sie erhalten 24 Mark wöchentlich, davon kann man leben! Es ist bitter, wir müssen alle ein Loch zurückstecken!

Schönes Leben das! Sollen wir denn mit Gewalt auf den Friedhof auswandern.

Natürlich lässt sich leben damit, wenn man allein ist, aber sieben Mäuler. —

Die Wohnung kostet 300 Mark. Weit über hundert Mark Mietschulden. Denken wir nicht an die Schulden und bezahlen nur die Miete, dann bleiben uns allen sieben täglich 2,40 Mark zum Leben. Ein Brot täglich, 50 Pfennige, ein halbes Pfund Wurstschmalz auch 50 Pfennig. Nur das Frühstück. Bleibt nur noch 1,40 Mark für alle zum Mittagessen und Abendbrot.

Mein Rechenlehrer in der Schule hatte mich täglich verprügelt: «Bleibst dein Lebtag ein blöder Hammel!» sagte er zu mir. Und doch — ob er diese Aufgabe lösen könnte?

Als die kalten Tage kamen, erhielten wir vom Amt zwei Zentner Kohlen im Monat, die reichen genau eine Woche. Dann muss Licht gezahlt werden. Stiefelsohlen, Seife, Zwirn und so vieles, was eine Familie braucht. Von einem neuen Hemd oder Rock gar nicht zu reden.

Nun hat der Armenarzt die beiden Kleinsten untersucht: «Viel Milch brauchen sie, Mann», sagte er so nebenbei. — Sehr

---

rètischer Uebersicht geht der Verfasser sofort an eine lebenswarme, lebensnahe und frische Darstellung der so komplizierten pädagogischen Situation der Gegenwart. Wer Erziehungsfragen bespricht, kann es nicht verhindern, dass unter der Hand auch weitere kulturelle Fragen in das Gewebe der Diskussion hereingezogen werden, die das Bild erfreulich bereichern und erweitern. Zur Darlegung seiner persönlichen atheistischen Auffassung findet M. in dem vorliegenden Werkchen weder Möglichkeit, noch Gelegenheit. Dafür stört aber auch keine einzige Konzession an christliche Erziehungsforderungen den einheitlich wissenschaftlich-philosophischen Eindruck. Und erfreulich ist der grosse Raum, der den «Entschiedenen Schulreformern» und ihrem Kampf gegen die kirchliche und politische Reaktion eingeräumt wird.

Wir wünschen dem sympathischen und wertvollen Werkchen allen Erfolg. H.

Sinclair Lewis: «Babbitt». 509 Seiten, gebunden, Bürchergilde Gutenberg.

Babbitt ist der Prototyp des hundertprozentigen Amerikaners von heute, dessen Leben nur einen Inhalt hat: Die Jagd nach dem Dollar. Er ist die personifizierte geistige Unselbständigkeit, ein allen Einflüssen zugänglicher Oberflächenmensch, eitel bis zur Unerträglichkeit, aber im übrigen immer korrekt, durchaus anständig, so sehr sogar, dass er sich zeitweise seiner Anständigkeit geradezu schämt. Sein Leben besteht aus Nebensächlichkeiten, über die er ständig stolpert und deshalb die grosse Linie nicht finden kann, die ihm unbewusst eigentlich immer vorschwebt. Man ist versucht zu sagen, er verkörpere die geistige Rationalisierung; seine Gedanken, seine Gefühle, alles ist standarisiert; man könnte den ganzen Menschen aus einem Warenhaus beziehen als Babbitt der Serie Soundso.

Der Roman schildert einen Ausschnitt von vielleicht einem Jahr aus dem Leben dieses Durchschnittsamerikaners; er könnte auch die Schilderung bloss einen Tags sein, der Effekt bliebe der gleiche, nämlich die fürchterliche geistige Monotonie und Trostlosigkeit einer dollarisierten Existenz aufgezeigt zu haben. Menschlich zwingt die Person Babbitt zur Anteilnahme, er ist Träger gesunder Instinkte, er schleppt sogar rudimentäre Anhängsel von Feingefühl und sozialem Gerechtigkeitssinn mit sich herum, vertritt sie in Momenten heroischer Anwandlung und ist ebenso schnell bereit, sie zu verleugnen, wenn ihm seine Gesellschaftsschicht mit dem Drohfinger winkt. Denn sein höchstes Problem ist das Ansehen nach aussen; dessentwegen schlägt er sich eigentlich mit der Familie, dem Club, den Nachbarn und am meisten mit sich selbst herum.

Wer Sensationelles von diesem Buch erwartet, kommt nicht auf seine Rechnung. Man braucht auch nichts zwischen den Zeilen zu lesen; der Roman ist von geradezu monumentaler Sachlichkeit. Er peitscht nicht auf, er weist bloss darauf hin, und zwar mit unerbittlicher Schonungslosigkeit. Auf die Kapitalisierung der Kultur nämlich. J. S.

richtig, sagte ich nur, denn mir schmeckte die Luft bitter. Meine Frau wurde rot wie ein Ziegelstein.

«Natürlich viel Milch! Ist doch schon alles so billig. Bei Tietz und Karstadt kostet ein Pfund Kohl keine zehn Pfennige. Weisse Bohnen nur 22 Pfennige.» «Zu einem Mittagessen brauchen wir aber drei Pfund.»

Wir alle schlafen in Stube und Küche, Korridor gibt es keinen. Die beiden Kleinen haben es an der Lunge. Viel Luft solten sie haben und Milch. Das ist die Meinung des Arztes! Sie schlafen aber mit den andern zusammen am Boden. Die Betten sind schon seit langem bis auf ein schmales Klappbett verkauft. In dem schläft meine Frau und ich. Morgens, beim Aufstehen, ist man zerschlagen und mürbe. An den Wänden sind grosse nasse Flecken und weisse Pilze. Unter den Fenstern stehen die Müllkästen vom Haus und wir wohnen Parterre. Dazu kommt jetzt noch die Geschichte mit meiner Frau. Vor Wochen schon hat die Nachbarin darüber Witze gemacht und wir haben dazu gelacht. «Wirst immer vollschlanker und rundlicher von deinem Unterstützungsgroschen» sagte sie zu meiner Frau. «Oder gibt's ne neue Auflage» und sie drohte mit dem Finger. «Wo wollt ihr damit hin, die andern verhungern ja schon!»

Aber das ist es nicht, dachten wir. Wir haben auch nichts geahnt, denn sie hatte regelmässig ihre Periode. Seit einigen Tagen musste sie brechen und hatte Schwindelanfälle. «Nimm die Kinder mit,» sagte ich, «und geh' mal zum Armenarzt. Als sie wiederkam, wusste ich beinahe, was los war, so furchtbar sah sie aus. Was ist los! fragte ich. Da kamen ihr die Tränen. «Der Arzt hat gesagt, ich sei schwanger, ich bekäme ein Kind!»

So ist es gekommen! Und dabei war sie doch regelmässig, man möchte sagen, pünktlich unwohl. Ich verstehe das alles nicht! Was sollen wir nun tun?

Meine Frau schläft in diesem Zustand weiter mit mir in dem schmalen Klappbett. Für unser ganzes Geld besorgte sich meine Frau 3 Gramm Chinin und nahm alles auf einmal mit Milch ein, dass es auch ja helfen sollte. Weil es aber nicht gleich wirkte, rauchte sie in ihrer Angst eine englische Zigarette nach der andern, bis sie grün im Gesicht wurde und ohnmächtig auf den Boden fiel. Am andern Tage war alles voll Blut. Der Arzt sagte, hätte sie das Gift nicht mit Milch eingenommen, wäre sie schon erledigt. Ich weiss nicht mehr, was ich tun soll. Mich ekelt dieser ganze Schmutz und Jammer an! Ueberall Blut und daneben die Kinder. Uns ist schon alles gleich. Erst wollten wir den Gashahn aufmachen und einfach Schluss machen. Aber dann bin ich auf die Strasse gegangen, weil ich meine Frau nicht mehr so daliegen sehen konnte. Es ist ja auch alles gleich. Hauptsächlich aber um die Kinder tut es mir leid, die alles ansehen und mitmachen müssen.

Das eine weiss ich genau. Keinen Tag bleibt das Kind leben, wenn es ankommt, keinen einzigen Tag. — Und wenn sie uns einsperren bis in alle Ewigkeit!»

(Aus der Monatsschrift «Die Aufklärung», Berlin.)

Arzt oder Kurpfuscher.

Zuerst ist festzustellen, dass diese beiden Begriffe verschieden aufgefasst werden. Die einen glauben, dass alles was ein staatl. appr. und diplomierter Arzt tut, durchaus unfehlbar und durchaus nicht kurpfuscherisch ist, auch wenn Menschen geschwächt werden oder sogar zugrunde gehen.

Ich schliesse mich der Auslegung von Dr. P. Cohn an, Deutsche Med. Presse 1910: Arzt ist, ob approbiert oder nicht, wer heilen kann, Kurpfuscher, wer nicht heilen kann.

Um einen Menschen zu heilen, braucht es eine gewisse Kenntnis des Körpers, der Krankheit, hauptsächlich aber genaue Kenntnis der Wirkungen und Anwendung des betr. Heilfaktors. Selbstverständlich braucht der Helfer auch ein starkes Verantwortlichkeitsgefühl innerhalb den Grenzen seines Könnens und Wissens. Es gibt solche, die den Körper sehr gut kennen, nach alten Methoden arbeiten, und wenig Erfolg haben, aber es gibt auch solche, die wenig Körperkenntnis haben, aber die Heilfaktoren gut beherrschen und sehr grosse Erfolge haben, z. B. Kräuterkundige, Homöopathen.

Bei den meisten sog. Kurpfuschern, die vor Gericht gebracht werden, weil sie das Medizinalgesetz übertreten haben und das scheinbare Verbrechen begangen haben, einem Mitmenschen sein Leiden gebessert zu haben oder ihn sogar geheilt zu haben von einer Krankheit, die die medizinische Wissenschaft (von heute) nicht heilen kann, trotz ihrer scheinbar alleinseligmachenden Ideen, bei diesen meisten Fällen kommt es vor, dass der Richter sagen muss: sie habe nicht geschadet, sondern genützt, aber ich als Richter muss auf Grund des veralteten med. Gesetz sie strafen, weil sie ohne Diplom einen Menschen behandelt haben. Also nur der dipl. Arzt darf behandeln oder heilen, die andern müssen ruhig zusehen, wie die Nebenmenschen leiden oder zugrunde gehen, auch wenn sie den Zustand bessern könnten. Das medizinische Studium von heute ist weniger eine Frage der natürlichen Begabung, sondern mehr des väterlichen Geldbeutels.

Ich bin der Ansicht, dass es menschlich gerecht wäre, wenn das Heilen der immer mehr nach Gesundheit und Wahrheit verlangenden Menschheit freigegeben würde, allerdings dürfte jeder Heiler nur im Rahmen seines Könnens und Wissens davon Gebrauch machen, wofür dann auch ein entsprechendes Examen abgelegt werden müsste vor entsprechenden Fachleuten.

Betreffend Kurpfuscherei ist für einen denkenden Menschen sehr zu empfehlen das Buch von Dr. Moses: «Der Kampf um die Kurierfreiheit», Verlag Dr. Madaus & Co., Radebeul, Dresden (1931). Auf Seite 28 schreibt Dr. Moses: Es gibt keine schlimmern Kurpfuschereien, als jene, die von Aerzten im Namen der Wissenschaft verübt werden. Auch die ärztliche Approbation gibt keine Garantie dafür, dass Kuren nicht verpfuscht werden. Im Gegenteil, gerade unter der Aerzteschaft sind Kurpfuschereien ärgster Art gang und gäbe. Ich werde im nachstehenden Teil «Kurpfuscherische Experimente an Kranken« zeigen, welche ungeheuerlichen Pfuschereien im Namen der Wissenschaft von Aerzten an Kranken begangen wurden. Solange die Aerzte in ihren eigenen Reihen Kurpfuscher dulden, haben sie kein Recht, ein Behandlungsmonopol für sich zu verlangen. Die Lübecker Säuglingskatastrophe war eine Kurpfuscherei ohne jedes Beispiel in der Geschichte der Medizin der letzten Jahrzehnte. Niemals noch hat ein freier Heilbehandler auch nur entfernt sich eine derartige Massenkurpfuscherei zuschulden kommen lassen. Die ärztliche Approbation schützt vor Kurpfuschereien nicht, sie legalisiert sie vielmehr, sie stellt sie unter den Schutz der Wissenschaft». Vor dem Doktordiplom macht der Staatsanwalt ehrfurchtsvoll halt, während er jeden armen Teufel von Bauerndoktor, der sich eine Anzeige des Oberarztes zugezogen hat, unerbittlich verfolgt. Und deshalb ist die ärztliche Kurpfuscherei tausendmal gefährlicher als die von Laienseite, weil es gegen sie keinen ausreichenden Schutz gibt. — Welcher Art diese Kurpfuschereien sind, möge man im genannten Buche nachlesen.

Das Vertrauen des Menschen zur medizinischen Wissenschaft liegt heute so darnieder, dass in Deutschland, wo die Heilkunde noch ziemlich frei ist, nach Prof. Much, Hamburg, etwa die Hälfte der Menschen der verschiedenen Bildungsgrade sich von den sog. Kurpfuschern behandeln lässt. Von Oesterreich, wo die sog. Kurpfuscherei durch scharfe Gesetze verboten ist, wird berichtet, dass die Dinge ähnlich liegen. Wir sehen also, dass trotz Gesetzmacherei und wissenschaftlichem Unfehlbarkeitsdünkel der Mensch sich bemüht, sich von den Geächteten behandeln zu lassen, von denen er erfahrungsgemäss wenigstens für viele Leiden am meisten Hilfe erwarten kann. Das gibt zu denken.

Zur gründlichen Besprechung der Frage möchte ich noch etwas anderes wichtiges erwähnen. Behring schreibt in seinem Buche («Die Bekämpfung der Infektionskrankheiten», S. 233): Die Hauptursache der Krise der Medizin, die trotz allen Ab-